

## **Marx' Formationstheorie und die globale Transformation. Grenzen und Chancen an Marx orientierter weltgeschichtlicher Betrachtungsweise**

Die folgenden Bemerkungen gehen von zwei Grundannahmen aus, die Klischeevorstellungen des „Zeitgeistes“ widersprechen, wie er sich seit Ausgang der siebziger Jahre allgemein und mit den Umwälzungen von 1989 nochmals verstärkt herausgebildet hat: Erstens halte ich eine kritisch neu bestimmte „universalgeschichtliche Vernunft“ gerade heute für existentiell notwendig. Zweitens sehe ich den auf Marx zurückgehenden formationsgeschichtlichen Ansatz in dieser Richtung keineswegs als erledigt an, sondern gebe daran anknüpfenden Forschungskonzepten bei allerdings bitter nötiger, rigoros kritischer Theorie- und Methodenprüfung durchaus eine Chance, ihren gewichtigen Part bei der geschichtswissenschaftlichen und historiographischen Bewältigung präzedenzloser Probleme zu spielen. Denn die ausgehenden achtziger und beginnenden neunziger Jahre sind eine einschneidende Umbruchszeit, deren Herausforderungen zu bewältigen heute wohl keine der vorhandenen Denkrichtungen und Schulen voll gerüstet ist.<sup>1</sup>

Daher ist es mein Anliegen, die Probleme einer an Marx orientierten Weltgeschichtskonzeption nicht isoliert, nicht nur im Kontext von Krise und Zusammenbruch des „realen Sozialismus“ und seiner marxistisch-leninistischen Doktrin zu erörtern. Vielmehr geht es mir erklärtermaßen um deren internationalen aktuellen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext, in den sie gehören und von dem aus eine nüchterne Bestandsaufnahme auch nur erfolgen kann.<sup>2</sup>

Dies soll unter folgenden Hauptaspekten geschehen: *Erstens* wird nach dem Platz der aktuellen Marxismus-Kritiken in der gegenwärtigen Grundlagendebatte um Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Weltgeschichte gefragt. *Zweitens* soll skizzenhaft eine Einordnung der Theorie- und Methodengeschichte des marxistischen Formationskonzepts in die Entwicklung universalgeschichtlicher Entwürfe seit Mitte des 19. Jh. versucht werden. *Drittens* geht es um die weiteren Perspektiven universal-, welt- oder globalgeschichtlichen Denkens am Ende des 20. Jh. im Kontext der weltweiten Transformationsprozesse.

Es ist heute nahezu Standard einschlägiger Artikel und Feuilletons über Geschichte geworden, Geschichtsphilosophien, universalhistorische Entwürfe, ganzheitliche Theorieansätze und soziale Utopien totzusagen.<sup>3</sup> Nicht zufällig be-rufen sich die Protagonisten derartiger Negation makrohistorischer Denkweisen

immer wieder auf die Kritik der marxistischen Konzeption, insbesondere in der dogmatisierten Form, die sie seit Stalin in der Sowjetunion und den von ihr beherrschten Ländern erhalten hatte. Zum ersten Punkt ist also zunächst genauer zu erörtern, worum es bei der aktuellen Infragestellung weltgeschichtlicher Projektionen eigentlich geht. Dazu muß man versuchen, den Schleier zu zerteilen, den der Pulverdampf der aktuellen und noch keineswegs abgeschlossenen Umbruchsdebatten über das eigentliche Problemfeld legt.

Dieses hat sich einschneidend gewandelt, schon lange bevor der Zusammenbruch des realen Sozialismus der Debatte einen neuen kritischen Schub gab. Es war die schon in den theoriefreudigen, sozialwissenschaftlich geprägten sechziger und siebziger Jahren im Werk Foucaults angedeutete, Ende der siebziger Jahre dann wirksame Wende zu einer sprachphilosophisch-literaturtheoretisch fundierten Betrachtungsweise von Geschichten, zur neuen Narrativität und semiologischen Interpretation von Texten<sup>4</sup>, die das Klima der Grundlagendebatten nicht nur modisch veränderte, wie es vielen zunächst schien. Hier begann vielmehr eine historiographiekritische Offensive, die vor allem auch das europäische Denken von Weltgeschichte betrifft. Der „linguistic turn“ der Postmoderne gilt als prinzipielle Abkehr von „universalgeschichtlicher Vernunft“, die mit der Etablierung und Verfestigung der Weltgeschichte Europas und Amerikas, d.h. mit der Herrschaft der Moderne mittels Kolonialismus, Weltmarkt und Vernichtung bzw. Unterdrückung anderer Kulturen gleichgesetzt wird. Wolfgang Ernst hat dieses Postulat hier vehement vorgetragen.<sup>5</sup>

Vor dieser Generaloffensive scheinen die tiefen Gegensätze unter den anderen Geschichtskonzeptionen fast zu verblassen. Wenn K.-D. Erdmann Anfang der achtziger Jahre zu dem Schluß kam, die internationale geschichtswissenschaftliche Szene verdränge allmählich angesichts der Kontroverse zwischen marxistisch-leninistischer und westlich-pluralistischer Wissenschaftsauffassung die alten Gegensätze von Historismus und theorieorientierten Richtungen innerhalb der letzteren<sup>6</sup>, so geht heute ein doppelter Vorgang des Interessenwandels vor sich. Zum einen reduziert sich der von Erdmann noch als dominierend diagnostizierte Konflikt auf Nachfolgestreitigkeiten um die Perspektive historischer Forschung und Lehre in den osteuropäischen Ländern nach dem Zusammenbruch des realsozialistischen Systems und des Marxismus-Leninismus als Staatsdoktrin. Zum anderen aber sehen sich alle diese Richtungen zusammen mit ihrem früheren Widerpart, dem Historismus und seinen Nachfolgern, zunehmender Fundamental- kritik am bisherigen Betrieb moderner Historiographie überhaupt ausgesetzt.<sup>7</sup>

Die Grundlagendebatte über Geschichte wird somit gegenwärtig in zwei ganz verschiedenen „Diskursen“ geführt. Der eine vollzieht sich wie bisher auf dem Boden dieser Disziplin als akzeptierter Voraussetzung im Zusammenhang rational geregelter Wissenschaft<sup>8</sup>; der andere gründet auf Modernitätskritik und stellt den

wissenschaftlichen Geltungsanspruch der neuzeitlichen Historiographie mehr oder weniger radikal in Frage. Ersterer bewegt sich durchaus auf dem Boden der Akzeptanz von Weltgeschichte als Forschungs- und Darstellungsgegenstand wissenschaftlicher Historiographie, so sehr heute auch hier die Skepsis überwiegen mag. In dieser Tradition stehen jedenfalls auch die Würdigung des Lamprechtischen universal- und kulturgeschichtlichen Ansatzes und die kritische Bestandsaufnahme der komparativen Revolutions- und Weltgeschichtsforschung der marxistischen Leipziger Schule seit den sechziger Jahren.<sup>9</sup> Hier geht es um die Art, komparative Geschichte transnational, transkontinental und transkulturell, d.h. weltweit zu betreiben, nicht um die Frage, ob diese Art historischer Vernunft überhaupt einen Sinn habe. Marxisten, die es mit der Wissenschaftlichkeit ihres Ansatzes ernst meinen, ihn also kritisch zu entwickeln bereit sind, und Vertreter der Gesellschaftsgeschichte, der „historischen Sozialwissenschaft“ und sogar eines international orientierten wissenschaftlichen Historismus sind bei allen sonstigen Gegensätzen in diesem Punkte konsensfähig, wie z.B. 1985 eine Grundsatzdebatte über die neue Narrativität zeigte, die von der Zeitschrift „History and Theory“ veranstaltet wurde und bei der Fundamentalkritiker wie Hayden White sehr schnell auf den Widerspruch aller anwesenden Zunfthistoriker gleich welcher Couleur stießen.<sup>10</sup>

Das kann nicht überraschen, wenn man bedenkt, daß die Vertreter des letzteren Diskurses, der das vielfältige „Post“ in Verbindung mit Geschichte (Histoire), Moderne usw. als „Widerstreit“ gegen bisherige Normen zum Ausdruck bringen soll, den Wissenschaftsanspruch, die Disziplin als „Disziplinierung“ des originären Geschichtsdenkens generell unter Ideologieverdacht stellen. Wissenschaftliche Geschichte sei nur die bestenfalls ungewollte, zumeist aber vorsätzliche Legitimation von Herrschaft, die durch die Fiktion der Ganzheit, des Zusammenhangs, des Fortschritts und überhaupt irgendeines „Sinns“ von Geschichte konstituiert werde. Diese Begriffe werden heute schon ihrem Anspruch nach in einen als verhängnisvoll angesehenen Kontext von Herrschaft, Totalitarismus, Systemlastigkeit und Entindividualisierung, der Ausgrenzung von Minderheiten, von anderen Kulturen und Lebensformen, der patriarchalischen Dominanz des Mannes usw. gestellt. Weltgeschichtliche Ganzheit erkennen zu wollen, erscheint als totalitärer Vorsatz, dem nach den Erfahrungen des 20. Jh. prinzipiell Widerstand zu leisten sei.<sup>11</sup>

Auf die produktive Herausforderung, die hierin steckt, wird noch ebenso zurückzukommen sein wie auf die ebenfalls darin angelegten Gefahren. Für mein Thema ist daran zunächst interessant, daß einerseits die radikalen Repräsentanten des „linguistic turn“ den Marxismus hier durchaus nicht als etwas Exzeptionelles betrachten, sondern ihn gleich allen anderen Schulen von der Aufklärungshistoriographie über Historismus, Positivismus, „histoire totale“ und Gesellschaftsgeschichte bis hin zum Historismus und Neohistorismus ohne besondere

Differenzierung unter das Verdikt der Herrschafts-, Macht- und Verdrängungsstrategie moderner Geschichtsbetrachtung stellen.<sup>12</sup> Andererseits aber schlägt die postmoderne Denkrichtung auf den innerwissenschaftlichen Diskurs insofern durch, als deren Argumente den Historikern des erfolgreichen Westens zusätzlich dazu dienen, ihren Kollegen aus der marxistischen Tradition einen spezifischen Unsinn weltgeschichtlich fundierter Geschichtsphilosophie zu bescheinigen.<sup>13</sup> Marxistische Geschichtswissenschaft überhaupt erscheint so als *besonderes* Problem einer *besonderen* Fehlentwicklung am Ende der Epoche der großen Entwürfe von Geschichte und Gesellschaft. Das Besondere nötiger kritischer Selbstbestimmung der Marxisten und das Gemeinsame des Streits um die Moderne, die Aufklärung und die Möglichkeit, menschheitliche Geschichte zu erkennen und emanzipatorisch zu betreiben, schieben sich in den Verwerfungen der Debatte über das Erbe des realen Sozialismus ineinander.<sup>14</sup>

Wir sollten jedoch beides zwar analytisch trennen, aber auch den Zusammenhang sehen, den diese Kontroversen in der Substanz tatsächlich aufweisen. Zweifellos ist eine besondere Krisensituation des Marxismus heute mit dem generellen Scheitern der Epochendoktrin gegeben, wonach das 20. Jh. durch den gesetzmäßigen Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus bestimmt wird. Diese Konzeption bedeutete nicht nur das Festschreiben der neuesten Geschichte auf den „weltrevolutionären Prozeß“ des Sieges des Sozialismus und Kommunismus über Kapitalismus und „antagonistische Klassengesellschaft“.<sup>15</sup> Vielmehr hatte sie parteioffiziell auch als Erklärungsmuster für die ganze Menschheitsgeschichte zu gelten: In seiner dadurch dogmatisierten Form galt das Konzept der „progressiven Epoche der ökonomischen Gesellschaftsformation“ damit als Fortschreibung aller Geschichte auf das Ziel des „realen Sozialismus“ hin, und so wurden die Leistungen der verschiedenen Völker und Kulturen auch normativ danach gewertet, was sie für den so gedachten Fortschritt als Vorläufer und Vorstufen des Kommunismus, als „präsozialistische“ Gesellschaften, bedeuteten. Dies war zugleich teleologische Fixierung und legitimistische Funktionalisierung der Universalgeschichte.

Gerade wer sich als an Marx orientierter Wissenschaftler wie auch immer partiell kritisch und um wissenschaftliche Operationalisierung bemüht, letztlich doch die Verknüpfung historischer Formationsanalyse in Marx' Tradition mit der offiziellen Epochendoktrin mitgetragen oder wenigstens als allgemeine Rahmenvorstellung akzeptiert hat, muß sich heute der kritischen Frage stellen, was von den bisherigen Theorievorstellungen den Zeiterfahrungen nach 1989 standhält.<sup>16</sup>

1989 haben wir 1789 noch stolz, wenn auch schon mit kritischem Blick auf die eigene Situation, als die erste Hälfte der Weltrevolution gefeiert und damit vorausgesetzt, daß der Sozialismus die zweite (also logisch die abschließende) darstellt, wenn auch noch mit langen Kampf- und Übergangsphasen.<sup>17</sup> Nun ist eben dieses Jubiläumsjahr 1989 – zweifellos überraschend auch für andere Ge-

### Marx' Formationstheorie und die globale Transformation

schichtsinterpretationen – selbst zur revolutionär hereinbrechenden Götterdämmerung jener Grundvorstellung geworden, daß die sozialistische Revolution des 20. die bürgerliche des 18. und 19. Jh. als neue Qualität geschichtlicher Veränderung fortsetzt und abschließt.<sup>18</sup>

Es wäre also kontraproduktiv, wollte man die allenthalben zu hörenden apodiktischen Urteile über das Ende von Utopien, Geschichtsentwürfen und damit vor allem des Marxismus einfach durch die Behauptung des Gegenteils kontern: daß erstens der klassische, originäre Ansatz von Marx nichts mit dem später dogmatisierten Formationsfolge- und Epochenschema zu tun habe; daß zweitens die vielen kritischen Versuche, die Formationstheorie wissenschaftlich zu operationalisieren, jenseits stalinistischer Belastung gestanden hätten und daß drittens der undogmatische Marxismus im Westen und die konkrete weltgeschichtlich vergleichende Forschung im Osten als innerwissenschaftliche Richtungen von den Folgen des System- und Ideologiezusammenbruchs im Osten substantiell nicht oder nicht entscheidend tangiert würden.<sup>19</sup>

Richtig ist beides: daß durch die Forschungen und Darstellungen, die theoretischen Reflexionen und ganz besonders die Diskussionen (zumeist im engen Expertenkreise) über die bürgerlichen Revolutionen so manche kryptokritische Botschaft mit der äsopischen Sprache früherer Epochen für die Gegenwart herübergebracht werden sollte, und daß zugleich doch das Festhalten an einer Geschichtskonzeption unangetastet blieb, wonach 1917 und der „reale Sozialismus“ die Vollendung von 1789 bedeuten.<sup>20</sup>

Jedoch ist es angeraten, die kritische Reflexion der Folgen dieser widersprüchlichen Entwicklung zunächst von kurzschlüssigen Pauschalurteilen freizumachen. Die aktuellen Verdikte marxistischer Geschichtstheorie begnügen sich häufig damit, das Formations- und Formationsfolgekonzept als Stalinsches Dogma abzutun und damit insgesamt aus dem Bereich seriöser Wissenschaft zu verbannen. Dies greift in mehrfacher Hinsicht zu kurz. Erstens ist schon die Reduktion des Marxschen Ansatzes von Welt- und Universalgeschichte auf die *Formationsfolge* einseitig und irreführend. Zweitens verfehlt deren Identifizierung mit dem Stalinismus die Bedeutung, die auch die in der Sowjetunion, der DDR und anderen Ländern des realen Sozialismus entwickelten formationstheoretischen Ansätze für Erkenntnisgewinne der dortigen Geschichts- und Sozialwissenschaften hatten. Drittens schließlich bleibt bei einer derartigen Verkürzung die Wirkung der Marxschen Theorie auf die Entwicklung wissenschaftlichen Geschichtsdenkens mit ihren vielschichtigen Rezeptionsschüben völlig unberücksichtigt, so daß am Ende ein kraß vereinseitigtes Bild der Theorie- und Methodenentwicklung der Geschichtswissenschaft seit dem letzten Drittel des 19. Jh. herauskäme.

Damit ist der zweite Schwerpunkt berührt – die Theoriegeschichte marxistischer Universalgeschichtskonzeptionen in verschiedenen Kontexten – sowohl der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung – als auch der Geschichte sozialphilosophischer Entwürfe mit praktischer gesellschaftsverändernder Absicht. Diese Historisierung<sup>21</sup> ist geeignet, aus der Sackgasse des einfachen Pro und Kontra herauszukommen; zugleich wird deutlich, daß die Marxsche Geschichtsauffassung selbst von Anfang an jene Ambivalenz zwischen Wissenschaft und Gesellschaftsentwurf aufweist, die heute in so zugespitzter Weise debattiert wird.

Betrachten wir zunächst in grober Skizze das Marxsche Formationskonzept als eine der bedeutendsten universal angelegten Geschichtstheorien. Diese war im Ansatz gerade nicht von den Handlungen konkreter Individuen und Gruppen isoliert oder etwa auf die Legitimierung von Herrschaft bezogen. Vielmehr ging es primär um menschliche Emanzipation, um den wirklichen Lebensprozeß der Menschen, nicht um abstrakte Geschichtsphilosophie.<sup>22</sup>

Formation verstand Marx in diesem Sinne als Formierung der Gesellschaft durch die Menschen im Produktions- und Reproduktionsprozeß ihrer materiellen und kulturellen Lebensbedingungen. In diesem Kontext steht „ökonomische Gesellschaftsformation“ als Begriff und theoretische Aussage für einen menscheitsgeschichtlichen Zusammenhang, der vor allem dreierlei meint: 1. die primäre Bedeutung der produktiven Praxis, der materiellen Verhältnisse für alle konkreten Kulturen und Gesellschaften; 2. die fortschreitende Herausbildung der eigentlich gesellschaftlichen Qualität menschlichen Lebens und menschlicher Gemeinschaften in ökonomisch, sozial, davon ausgehend politisch, ideell und kulturell spezifischen „Totalitäten“, Gesellschaftsformationen je nach bestimmten Produktionsweisen; 3. die aktive Formierung<sup>23</sup> dieser Formationen ebenso wie ihrer konkreten Ausprägung in einzelnen Gesellschaften durch die Menschen in bestimmten ethnischen, territorialen und sozialökonomischen Gemeinschaften, von denen die Klassen und die Klasseengegensätze die entscheidenden sind, solange die Gesellschaft auf sozialer Ungleichheit und Herrschaft solcher sozialen Gruppen beruht.

„Ökonomische Gesellschaftsformation“, Klassen und Klassenkampf sowie soziale Revolution sind die Grundelemente dieser Theorie universalgeschichtlichen Fortschritts, die einerseits eine umfassende universalhistorische Konzeption darstellt, weil „ökonomische Gesellschaftsformation“ einen gemeinsamen Zusammenhang der Menschheitsgeschichte bilden und kompatible Grundlagen aller Gesellschaftsformen erkennbar machen soll. Andererseits funktioniert das Marxsche Formationskonzept auch als gesellschaftsanalytisches Instrumentarium, und zwar durch ein vertikales Modell sozialökonomischer und gesamtgesellschaftlicher Strukturbildung. Danach sind konkrete Gesellschaften seit Entstehung von Ökonomie, Klassen und Staat nach den jeweils spezifischen Systembeziehungen

von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, herrschenden und unterdrückten Klassen, ökonomischen Grundlagen und staatlichen, rechtlichen, ideologischen und insgesamt kulturellen Verhältnissen als „Gesellschaftsformation“ zu untersuchen, jede für sich genommen und im Unterschied zu anderen, aber alle aus der Sicht einer Entwicklungskontinuität, die sich in den jeweils höchstentwickelten Verhältnissen zeigt. Diese waren bis dahin die bürgerlich-kapitalistischen, zur Entstehungszeit des „Kapital“ in England.<sup>24</sup>

Die Unterscheidung der Formationen für sich selbst gilt für Marx als notwendige Prämisse aber nicht nur diachron, über die Formationsepochen hinweg, sondern synchron: in der Vielfalt konkreter Formen von gesellschaftlichen Verhältnissen zu einem Zeitpunkt an verschiedenen Orten, worin sich einmal der unterschiedliche Reifegrad der modernen Formationsprozesse des Kapitalismus, zum anderen aber die Tatsache zeigt, daß ähnlich den geologischen Formationen in einer komplizierten Überlagerung und Verwerfung praktisch alle historisch existent gewesenen Verhältnisse noch fortbestehen.<sup>25</sup> „Formation“ als Ganzheit, Totalität bedeutet für Marx als methodisches Prinzip, nach der bestimmenden Tendenz, dem herrschenden Verhältnis zu suchen, das sich alle diese vorhandenen Elemente unterwarf, sie transformiert oder neue, spezifisch systemeigene Elemente schafft. Auf diese Weise werde „Formation“ zur „Totalität“.<sup>26</sup>

Die 1859 illustrativ skizzierte konkrete Folge bestimmter Produktionsweisen als „Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“, nämlich asiatische, antike, feudale und modern bürgerlich-kapitalistische, hat Marx nie als Universalschema angesehen, sondern als Beschreibung, wie „in großen Umrissen“ der Formationsprozeß im Orient und in Europa verlaufen war.<sup>27</sup> Er folgte damit – in den Rahmen seiner sozialökonomisch bestimmten Geschichtsauffassung übertragen – einem schon geläufigen Periodisierungskonzept (alter Orient, klassische Antike, Mittelalter, Neuzeit), was die Geschichte der als klassenantagonistisch interpretierten „Zivilisation“ betrifft. Diese Formationsgeschichte wurde später ergänzt durch die Beschreibung des Ausgangszustandes als ursprünglichen Kommunismus (Urgesellschaft) und der künftigen klassenlosen Gesellschaft als Kommunismus (mit den Übergangsperioden der proletarischen Revolution und des Sozialismus).<sup>28</sup>

Diese Formationsreihe umschließt im ursprünglichen Plan von Marx ganz verschiedene Dimensionen von „Formationen“ und war schon insofern nicht als einheitlicher Periodisierungsmaßstab von Weltgeschichte konzipiert: Formation und Formierung der gesellschaftlichen Menschheit; Formation als theoretischer System- und Entwicklungsbegriff für große ökonomisch bedingte Gesellschaftsstufen; Formationstypen mit übergreifenden Merkmalen (Urgesellschaften, agrarische Klassengesellschaften, moderne bürgerliche Gesellschaften, Kommunismus) und mit empirisch-analytischer wie auch utopisch-zukunftsvisionärer Intention.

Marx entwirft damit ein Konzept menscheitsgeschichtlicher Formation und Transformation, in dessen Zentrum die Analyse des Kapitalismus, der modernen Gesellschaft, steht. Sie ist für Marx Übergangsgesellschaft zunächst in der diachron und synchron umfassenden Umwälzung aller bisherigen Existenzbedingungen der Menschen durch die große Industrie und den Markt. In diesem Sinne wird der Kapitalismus von Marx im Kontrast zu allen früheren Formationsverhältnissen als Resultat der Auflösung der auf dem Boden als entscheidendem Produktionsmittel beruhenden Produktionsweise gesehen, deren sozialökonomisches Wesen im Grundeigentum, in der Bindung an den Boden, besteht – sei es der großen Grundherren, der Sklavenbesitzer oder der Bauern archaischer Gemeinden und der Eigner kleiner Landanteile in den vorkapitalistischen Gesellschaftsformen.

Die kapitalistische Produktionsweise erscheint somit als Substanz eines groß- und vieldimensionalen formationellen Übergangs: der Umwälzung der Grundlagen gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion durch das in der Industrie investierte Kapital, durch Warenwirtschaft und Markt, durch die Umwandlung der Arbeitskraft in eine Ware und die daraus erwachsende Lohnabhängigkeit der Produzenten und überhaupt der gesamten arbeitenden Bevölkerung. Bei den früheren Verhältnissen handelt es sich dagegen um Formen einer agrarisch-naturalwirtschaftlichen (in unterschiedlichem Maße durch warenwirtschaftliche Zentren durch- und zersetzten), auf der Grundrente oder tributärer Ausbeutung als Formen der Abschöpfung des Mehrprodukts beruhenden klassengesellschaftlichen Formationsentwicklung, die seit der Auflösung der Urgesellschaften vorherrschte und vielfältig mit deren Auflösungsformen verflochten ist.<sup>29</sup>

Mit der Entstehung der agrarischen Gesellschaft als Auflösungsform der Urgemeinden (neolithische Revolution) einerseits und dem Übergang zur großen Industrie (bürgerlich-kapitalistische Umwälzung) andererseits sind hier die großen sozialökonomischen und kulturellen Eckzäsuren hervorgehoben, die auch andere Periodisierungsentwürfe und genetische Weltgeschichtskonzepte aufweisen. Max Webers Rationalisierungskonzept als Entwurf universell-vergleichender Kulturgeschichte<sup>30</sup>, die „histoire totale“ der Annales-Schule<sup>31</sup>, die Industriegesellschaftslehre, die Modernisierungs- und Entwicklungstheorien, die „historische Sozialwissenschaft“ und „Gesellschaftsgeschichte“ sowie, genetisch angewandt, die entsprechenden Periodisierungsvorschläge (Themen des ökonomischen Wachstums u. a.), wie sie hier I. Geiss nochmals vorgestellt hat<sup>32</sup>, zeugen zweifellos von einer kontroversen, aber doch kompatiblen Kommunikation theorieorientierter Konzepte von Weltgeschichte in Ost und West. Auch der formationsanalytische Ansatz wurde durch die Wissenschaftsentwicklung der sechziger Jahre aufgrund beiderseitiger Wandlungen der geschichtsmethodologischen Orientierungsmuster in mancher Hinsicht mit westlichen Trends kompatibel. Vor allem eingangs der siebziger Jahre waren die Konvergenzen trotz aller gegenseitigen Kritik und vor

### **Marx' Formationstheorie und die globale Transformation**

allem östlicher ideologischer Angrenzungsversuche offensichtlich und fanden vor allem in der deutsch-deutschen Historikerdebatte ihren Ausdruck. Daß sich die Marxisten so sehr gerade auf die ihnen nächststehenden westlichen Konzepte konzentrierten und daß andererseits der Marxismus im Westen verstärkt rezipiert wurde, sind somit keine zufälligen Erscheinungen.<sup>33</sup>

Die andere Seite – die Funktion als revolutionärer Gesellschaftsentwurf – erhielt jedoch im 20. Jh. gleichzeitig mit der Wirkung des Marxschen Konzepts als theoretische Rezeptionsgröße erster Ordnung ein dogmatisches Gewicht, das die wissenschaftliche Operationalisierung schwer belastete und immer wieder behinderte. Der maßgebliche Anteil des stalinistischen Ideologiesystems an der Dogmatisierung der Formationstheorie ist bekannt. Die Stellung des Leninschen Werks in der ambivalenten Theorieentwicklung wäre einer eigenen Analyse wert. Es ist besonders charakteristisch für die mit der Verschiebung des Revolutionszentrums nach Rußland zugespitzte Widersprüchlichkeit zwischen wissenschaftlicher Analyse und praktischem Entwurf gesellschaftlicher Veränderung.<sup>34</sup> Mit der Fixierung auf die realsozialistische Gesellschaftsentwicklung wurde die Anwendung der Formationstheorie seit den zwanziger Jahren gefährlich verkürzt. Der Sozialismus erscheint nunmehr vorrangig als Machtsystem, das mit diktatorischen Mitteln den Widerstand der Feinde bricht und das Volk zum Erwerb der Errungenschaften des modernsten Kapitalismus mobilisiert, ohne dessen Grundlagen nachzuvollziehen; als gesetzmäßiges Resultat der ganzen Formationsgeschichte, die nun auf eben diesen realen Sozialismus russischer Konstruktion hin gedacht und geschrieben wurde, und schließlich als Kombination von Antikapitalismus (modernem Sozialismus) und beschleunigter Entwicklung bisher rückständiger Völker und Regionen.

Damit erhält die Formationskonzeption deutlich auch die Belastungen und Einseitigkeiten, die für die neuere marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft typisch wurden: die System- und Machtzentriertheit (einschließlich der Überbetonung der Ganzheit als „Totalität“), die finale Fixierung auf den real existierenden Sozialismus als Höhepunkt der Formationsgeschichte, die uniforme Strukturierung von der Ökonomie zum „Überbau“ (trotz aller Betonung der Wechselseitigkeit), die Unterschätzung der formierenden Bedeutung von Normen, Rechtsordnungen, Religion und Mentalität auch für die Spezifik der Ökonomie usw.<sup>35</sup> Marxistisch orientierte Geschichtsforschung und -schreibung erhielt so auch aufgrund eigener Wesensmerkmale gerade in ihrem welt- und universalhistorischen Theorieanspruch die Belastung mit den Attributen des Legitimus, der Herrschafts- und Machtgeschichte, nur mit umgekehrtem Vorzeichen gegenüber jenen Konzepten, die die Weltgeschichte des bürgerlichen Europa rechtfertigen sollten.

Wo steht also das Marx'sche Konzept in seiner heutigen Rezeptionsfähigkeit? Zweifellos gehört diese Frage direkt in die aktuelle Debatte um die Möglichkeit oder den Unsinn allgemeiner universaler Konzepte, Geschichte zu denken und zu erforschen.

Der Marxismus befindet sich mit seinem formationstheoretisch begründeten Universalgeschichtskonzept in der Tradition aufklärerisch-emanzipatorischer Gesamtentwürfe, die den Fortschritt vernünftiger Gestaltung von Kultur und Gesellschaft implizieren, und als theoretisches Konzept der europäischen Arbeiterbewegung erhielt er die Besonderheit einer programmatischen Lehre mit weltanschaulich-dogmatischer Funktion. Er fungierte als Staatsdoktrin und wissenschaftlich-theoretischer Ansatz zugleich und ist selbst in den Widerspruch von Herrschaftsdisziplin und emanzipatorischem Konzept involviert. Ist das aber wirklich eins mit dem Verhältnis von Universal- und Einzelgeschichte? Steht „universalgeschichtliche Vernunft“ wirklich nur in der Tradition von Herrschaft, Macht und Zwang, während postmoderne „Dekonstruktion“ in den anderen, Herrschaft in toleranten Pluralismus auflösenden Zusammenhang von Denktraditionen und Verhaltensweisen in der Geschichte zur Geschichte gehört?

Die Frage so zu stellen, heißt sie verneinen. Liegen die Gefahren der makrotheoretischen Legitimation von Herrschaftssystemen in den Erfahrungen besonders des 20. Jh. sicherlich zweifelsfrei vor, so zeigen sie ebenso deutlich die verhängnisvollen Folgen, die irrationale und agnostische Negationen herkömmlicher Geschichtsentwürfe haben konnten. War die dogmatische Deformation des Marxismus das ideologische Fundament nicht nur des Stalinismus, sondern des real- und staatssozialistischen Ideologiesystems überhaupt, so ließ sich der faschistische Terror gerade bequem mit dem Streben begründen, man müsse die ursprüngliche Erhabenheit, den Schrecken und die Größe der Geschichte, wie sie ein Volk nur selbst erleben könne, wiederherstellen und dafür die Theorien und Philosophien vertreiben<sup>36</sup>, mit denen die Herrschaft von Plutokraten, Juden und Bolschewiken verbrämt werde. Postmoderne Konzepte sind auch gegenwärtig durchaus nicht nur für die Verteidigung demokratischer Vielfalt und multikultureller Toleranz am Werke, sondern sie können in populistischer Form sehr schnell auch für das Gegenteil eingesetzt werden, zumal wenn die Kontrollmechanismen aufgeklärter Vernunft ausgeschaltet werden.

Das Dilemma ist jedoch nicht eingebildet, sondern real. Beide Extreme, die alles Individuelle vergewaltigende Globaltheorie ebenso wie die irrationale Aufsplitterung des Geschichtsdenkens, drücken wirkliche Herausforderungen heutiger Weltgeschichte aus: die immer näher zusammenrückende eine Welt mit überall präsenten existentiellen Problemen wie Hochrüstung, ökologische Bedrohung, Ungleichheit und Unterdrückung, Marktwirtschaft und weltweite Kommunikation und zugleich die reale Dekomposition vorhandener Systeme, Zusammenhänge und Gemeinschaften, von Großstaaten und künstlichen supra-

nationalen Gebilden – wieder wie schon nach 1917/18 vorwiegend in den Regionen Mittel- und Osteuropa, Südosteuropa und naher Osten, nunmehr verstärkt auch in den Zerfallszonen, die die ehemaligen Kolonialreiche hinterlassen haben.

„Marxistische“ Geschichtswissenschaft im Sinne einer monistischen Richtung mit Geltungsmonopol wird es nicht mehr geben. Ihr Anteil am Streit der Auffassungen wird sich daher auch hoffentlich bald normalisieren, und zwar in Richtung auf einen m.E. weiterhin unentbehrlichen Part unter denjenigen Auffassungen, die sich auch künftig sozialökonomischen Aspekten und ganzheitlichen Ansätzen der Erforschung des historischen Zusammenhangs von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur verpflichtet wissen.<sup>37</sup>

In diesem Sinne sind gerade mit den gegenwärtigen Umwälzungen die Herausforderungen immens gewachsen, Geschichte global zu denken. Ökonomie, soziale Ungleichheit, kulturelle Befindlichkeit sind weltweit aktuelle Themen geschichtlicher Orientierung in der Identität und Kommunikation der Kulturen geworden. Die Notwendigkeit der Transformation, von der Marx ausging, ist geblieben. Ihre Fixierung auf die weltgeschichtliche Mission einer Klasse, auf die revolutionäre Überwindung des bürgerlich-kapitalistischen Systems und auch ihre Begründung mit zwingender empirischer Erkenntnis sind insgesamt jedenfalls nicht so realisiert worden und realisierbar wie im ursprünglichen Entwurf. Aber das Erfordernis theoretischen Denkens in Richtung globaler Gesellschafts-, Kultur- und Erfahrungsgeschichte der Menschen in dieser einen, immer mehr *eins* werdenden Welt ist mehr denn je unabweisbar, und auch die beschriebenen und erklärten Widersprüche der modernen Gesellschaft sind keineswegs verschwunden.<sup>38</sup>

Die modernisierungs- und entwicklungstheoretischen Ansätze sind in dieser Frage, wie die Beiträge von Geiss und Kossok<sup>39</sup> zeigen, eher kompatibel als die Negation des Kognitiven, des Allgemeinen und überhaupt der Geschichte als Gegenstand im Singular. Aber die neuen, postmodern orientierten Konzepte bringen die notwendige Gegenfrage nach den individuellen Erfahrungen, den Deutungen und Symbolen zum Ausdruck, in denen viele Geschehnisse und Erfahrungen heute in Geschichten der Selbstbestimmung und Identitätsfindung, des Widerstandes gegen Mißbrauch von Geschichtsdiskursen als Machtsymbolik umgesetzt werden. Hier eigentlich hat die Frage nach der universalgeschichtlichen Vernunft ihren Sinn. Sie sollte und darf nicht abgeschafft, sondern muß kritisch neubestimmt werden. Es wäre daher auch nur oberflächlich, suchte man die Tradition universal angelegten Geschichtsdenkens nur in den Versuchen, Weltgeschichten zu schreiben oder als Sammelwerke herauszugeben. Diese sind oft genug alles andere als Umsetzungen wirklich universalhistorischen Herangehens. Andererseits konnten und können national und sogar regional orientierte Forschungen durch den Anspruch universellen Vergleichs einer derartigen Intention viel näher kommen.

Am Marxschen Ansatz menscheitsgeschichtlicher Formierung, Formation und Transformation anzuknüpfen, wird – so meine Prognose – in dem Maße als wichtiger Lösungsweg unter anderen seinen Platz in der weiteren Theorieentwicklung über eine Geschichte, die alles andere als zu Ende ist<sup>40</sup>, haben und behaupten, wie die Probleme der Weltgemeinschaft die der einzelnen separaten Nationen, Kulturen, Gruppen und Individuen überlagern, durchdringen und verändern. Die Suche nach Lösungen dieser Probleme in praktischer *und* theoretischer Hinsicht kann nicht als durch die Zeiterfahrungen erledigt abgetan werden, wenn die existentiellen Fragen der Menschheit bewältigt werden sollen.

- 1 Vgl. W. J. Mommsen, Ansprache zur Eröffnung des 38. Historikertages in Bochum, in: 38. Versammlung deutscher Historiker in Bochum, 26. - 29. September 1990, Stuttgart 1991, S. 11.
- 2 Ausführlicher dazu vgl. W. Küttler, Zwischen Wissenschaft und Staatsaktion. Zum Platz der DDR-Historiographie in der „Ökumene der Historiker“, in: Initial 1991, H. 2, S. 142ff.
- 3 Vgl. J. Fest, Der zerbrochene Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991, und dazu die Kritik von M. Kossok, Verzicht auf Utopia - der Preis für die Moderne?, in: Neues Deutschland vom 18./19.5.1991, S. 10.
- 4 Vgl. D. LaCapra/St. L. Kaplan (Hrsg.), Geschichte denken. Neubestimmung und Perspektiven moderner europäischer Geistesgeschichte, Frankfurt/Main 1988; vgl. auch die Beiträge zum Thema: Moderne versus Postmoderne, in: Initial 1991, H. 4.
- 5 Vgl. den Beitrag von W. Ernst, Kritik der universalgeschichtlichen Vernunft, im vorliegenden Heft.
- 6 Vgl. K.-D. Erdmann, Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques, Göttingen 1987, S. 424ff., 459ff.
- 7 Vgl. bes. H. White, Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt/Main 1990.
- 8 Vgl. u.a. J. Kocka, Geschichte und Aufklärung, Göttingen 1989; J. Rüsen, Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens, Frankfurt/Main 1990.
- 9 Vgl. M. Zeuske, Zur Geschichte des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte, in: COMPARATIV 1991, H. 4, S. 54-77; zur Bilanz des Interdisziplinären Zentrums für Revolutionsforschung vgl. Leipziger Beiträge zur Revolutionsforschung, 1982ff., und die Reihe Studien zur Revolutionsgeschichte, hrsg. von M. Kossok, Berlin 1969ff.
- 10 Die Materialien vgl. in: History and Theory. Studies in the Philosophy of History, Beiheft 26: The Representation of Historical Events (1987).
- 11 Eine Bilanz vgl. bei W. Welsch, Postmoderne: Pluralität zwischen Konsens und Dissens, in: Archiv für Kulturgeschichte, 73, 1991, H. 1; ders., Rückblickend auf einen Streit, der ein Widerstreit bleibt, in: Initial 1991, H. 4, S. 341ff.
- 12 Vgl. H. White, Die Politik der historischen Interpretation: Disziplin und Entsublimierung, in: ders., Die Bedeutung der Form, bes. S. 80, 85ff.
- 13 So mit Konzessionen an die heuristische Nützlichkeit marxorientierter Einzelforschung u.a. Th. Nipperdey, „Der Abschied von der Utopie wird unsere Zeit bestimmen“, in: Die Welt, 3.12.1990, S. 9.
- 14 Dies zeigte eine Debatte ost-, westdeutscher und amerikanischer Kollegen am 10./11.12.1990 in der Historischen Kommission, vgl. K. H. Janßen, Historikertreffen in Berlin. Geschichte ohne Siege, in: Die Zeit, 28.12.1990, S. 17.
- 15 Vgl. Erklärung der Beratung von Vertretern der Kommunistischen und Arbeiterparteien, Moskau 1960, Berlin o.J.

## Marx' Formationstheorie und die globale Transformation

- 16 Eine sehr kritische Bilanz zieht A. J. Gurjewitsch, Die Theorie der Gesellschaftsformationen und die historische Wirklichkeit, in: Initial 1991, H. 4.
- 17 Vgl. W. Küttler, Das Erbe von 1789 und die Perspektiven der sozialen Revolution in der gegenwärtigen Epoche, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 1989, H. 7, S. 601ff.
- 18 Vgl. D. Albers, 1989 - 1917, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 1991, H. 1, S. 46ff.
- 19 Vgl. R. Possekel, Strategien im Umgang mit dem Dogma: Die geschichtstheoretische Diskussion in der DDR, in: Initial 1991, H. 2, S. 170ff.
- 20 Vgl. M. Kossok/W. Küttler, Die bürgerliche Revolution: Grundpositionen einer historisch-vergleichenden Analyse, in: Vergleichende Revolutionsgeschichte - Probleme der Theorie und Methode, hrsg. von M. Kossok, Berlin 1988.
- 21 Versuche in dieser Richtung waren u.a. Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin, hrsg. von E. Engelberg u. W. Küttler, Berlin 1978; Das geschichtswissenschaftliche Erbe von Karl Marx, hrsg. v. W. Küttler, Berlin 1983.
- 22 So schon in der „Deutschen Ideologie“, vgl. Marx/Engels, Werke (im folgenden: MEW), Bd. 3, S. 26ff.
- 23 Vgl. H.-P. Jaeck, Geschichtswissenschaftliche Erklärung. Erklärungsprobleme und die Marx'sche Theorie der historischen Formierung der Gesellschaft, in: Gesellschaftstheorie und geschichtswissenschaftliche Erklärung. Hrsg. von W. Küttler, Berlin 1985, S. 239ff.
- 24 Vgl. MEW, Bd. 23, S. 741ff.
- 25 Vgl. MEW, Bd. 42, S. 26.
- 26 Vgl. MEW, Bd. 42, S. 27, 189.
- 27 Vgl. MEW, Bd. 13, s. 9; Bd. 19, S. 111f.
- 28 MEW, Bd 19 S. 242, 384ff.
- 29 Vgl. besonders Marx' Abschnitt „Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen. Über den Prozeß, der der Bildung des Kapitalverhältnisses oder der ursprünglichen Akkumulation vorhergeht“ in „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“, in: MEW, Bd. 42, S. 375ff.
- 30 Vgl. D. J. K. Peukert, Max Webers Diagnose der Moderne, Göttingen 1989, vor allem S. 27ff., 55ff.
- 31 Vgl. E. Werner, Der historische Materialismus und die „Annales“-Schule, in: ZfG 1989, H. 10, S. 905ff.
- 32 Vgl. I. Geiss, Geschichte im Überblick. Daten und Zusammenhänge zur Weltgeschichte, 2. Aufl., Reinbeck b. Hamburg 1989.
- 33 Vgl. u.a. H. Schleier, Zu den Theorien über die Entwicklung der Gesellschaft im spätbürgerlichen deutschen Geschichtsdanken, in: Formationstheorie und Geschichte, S. 669ff.; J. Kocka, Sozialgeschichte. Begriff - Entwicklung - Probleme, 2. erw. Aufl., Göttingen 1986, S. 9ff.; H.-U. Wehler, Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1975, S. 51ff.
- 34 Vgl. W. Ruge, Stalinismus - eine Sackgasse im Labyrinth der Geschichte, Berlin 1991.
- 35 Vgl. Gurjewitsch (allerdings mit weitgehender Negation der heutigen Relevanz der Formations-theorie); W. Küttler, Formationstheorie und Geschichtswissenschaft - Aspekte einer kritischen Bilanz, in: Krise, Umbruch, Neubeginn. Hrsg. von R. Eckert, W. Küttler u.G. Seeber, Stuttgart 1992 (in Druck).
- 36 H. White, Die Politik der historischen Interpretation, S. 98ff., bringt die faschistische Ideologie relativierend in diesen Zusammenhang.
- 37 Vgl. Mommsen, Ansprache, S. 11f.
- 38 Vgl. Albers, 1989 - 1917, S. 50, 52.
- 39 Vgl. M. Kossok, Von der Universal- zur Globalgeschichte, im vorliegenden Heft.
- 40 Vgl. J. Kocka, Überraschung und Erklärung. Was die Umbrüche von 1989/90 für die Gesellschafts-geschichte bedeuten könnten, in: Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen. Hans-Ulrich Wehler zum 60. Geburtstag. Hrsg. von M. Hettling, C. Huerkamp, P. Nolte, H.-W. Schmuhl, München 1991, S. 20.